

Hommage an Martin Gladigau

Die Nachmittagssonne des späten Septembers lag wie ein heißes, weißes Beil auf der kleinen Sandbucht. Es war eine Welt, die auf ihre nacktesten, unerbittlichsten Elemente reduziert schien: der scharfkantige Kalkstein im Rücken, der mürbe, formlose Sand unter den Körpern und vorn das Lybische Meer, eine tintenblau glänzende, vollkommen gleichgültige Masse, die träge und ohne jeden Rhythmus gegen das Ufer stieß. Unter dieser Sonne zu existieren bedeutete, sich einer Helligkeit auszuliefern, die den Verstand von allen tröstlichen Illusionen reinigt. Es gab hier keinen Gott, keine schützende Vorsehung und keine tiefere Absicht, nur die ungeheure, blendende Präsenz der Materie, die in ihrer schieren Existenz verharnte.

Jeder Zugang von den Klippen her war mühsam, ein gefährliches, fast sinnloses Klettern über brüchigen Stein, der unter den nackten Fußsohlen ohne Geräusch zerbröselte und den Körper der ständigen Gefahr des Sturzes aussetzte; der einzige leichte Weg zurück in das ferne, schläfrige Dorf Paleochora führte schmal, staubig und ohne jeden schützenden Schatten am unendlichen Wasser entlang. Es war eine Landschaft, die den Menschen zwang, sich auf seine reine, verletzte Körperlichkeit zu reduzieren, auf das Atmen der heißen Luft und das Brennen des Salzes auf den Lidern.

Direkt hinter Timo und Martin gähnte ein tiefer, lichtloser Hohlraum in der Gesteinswand. Ein riesiger, flacher Felsbrocken lag wie ein aschgraues, unbewegliches Dach darüber – ihr Schlafplatz für diese Wochen des Übergangs, ein spartanisches Exil aus Stein und Schatten. Diese Höhle bot keinen echten Schutz vor der Wahrheit der Welt; sie war lediglich ein dunkler Fleck in einer Landschaft, die im Licht ertrank, ein Ort, an dem man das Salz von der Haut streifen konnte, während draußen die Hitze das Land wie eine unsichtbare Lähmung gefangen hielt. Der Fels hatte die Wärme von Jahrtausenden in sich aufgesaugt und gab sie nun in der Kühle des Schattens langsam wieder ab, als atme das Gestein selbst.

Am anderen Ende der Bucht hatte sich eine Gruppe skandinavischer Reisender niedergelassen. Sie lagerten schweigend um die graue, leblose Asche eines erloschenen Feuers, das in der unbarmherzigen Mittagssonne jede Leuchtkraft und jede Bedeutung verloren hatte. Einige badeten nackt im Meer, ihre nassen, braungebrannten Körper glänzten im grellen Licht wie poliertes Treibholz, das vom Ozean ausgeworfen worden war; andere lagen reglos im Sand, die Gesichter dem Himmel zugewandt, und tranken tristes Bier aus dunkelgrünen Flaschen.

Sie existierten einfach, ohne Fragen zu stellen, ohne nach einer Rechtfertigung für ihr Dasein zu suchen, gefangen in der reinen, unschuldigen Betäubung des Fleisches und der Hitze. Sie machten sich nicht die Mühe, dem schweigenden Kosmos einen Sinn abzutrotzen; sie genossen die bloße, flüchtige Gegenwart des Sommers vor dem unvermeidlichen Eintritt der winterlichen Dunkelheit. In ihrer Passivität lag eine tiefe, fast tierische Weisheit, die Timo und Martin jedoch fremd blieb.

Timo lag auf dem Rücken, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, die Augen fest auf das flirrende, wolkenlose Firmament gerichtet. Es war das Starren in eine unendliche, blaue Leere, die keine Antworten gab und keine Fragen stellte. „Hier könnte ich den Rest meiner Tage verbringen“, sagte er leise. Es war kein Satz der Hoffnung oder der romantischen Schwärmerei, sondern die nüchterne Feststellung einer tiefen, existenziellen Müdigkeit vor den Menschen, ihren Konflikten und ihren unendlichen, lautstarken Verwirrungen. Es war die Sehnsucht nach dem Schweigen der Steine.

Martin, der auf einem flachen, vom Meer rundgeschliffenen Stein saß und ein kleines Notizbuch auf den Knien hielt, nickte langsam, ohne aufzusehen. Seine Geste war mechanisch, ein Überbleibsel des studentischen Fleißes aus den Pariser Hörsälen, das in dieser Wildnis seltsam deplatziert wirkte. „Ich auch. Ein bisschen schreiben, ein bisschen ausruhen. Das kann von mir aus ewig so weitergehen. Und zwischendurch runter in die Taverne, um dem Körper zu geben, was er braucht, um die Maschine am Laufen zu halten.“ Er machte eine kurze Pause, strich mit dem Finger über die raue Papierkante, und ein schmales, fast verächtliches Lächeln erschien auf seinen Lippen. „Ein echtes Hippieleben, Timo, und das im warmen Süden statt im kühlen, grauen Norden. Man wirft die Zivilisation ab wie einen nassen Mantel.“

Timo hob ruckartig den Kopf, und die vertraute Strenge kehrte für einen Moment auf seine Züge zurück, als vertrage sich der nackte Sand nicht mit der Schläffheit des Geistes.

„Als ob das ein Ausweg wäre. Jetzt nicht unbedingt als Hippie. Dieses völlig strukturlose Vor-sich-hin-leben ist absolut nicht mein Ding. Es ist ein fundamentaler Irrtum, eine feige Flucht vor der Absurdität des Daseins. Man löst das Problem des Lebens nicht, indem man sich weigert, zu denken. Und wenn sie dann doch eine Struktur suchen, weil sie die Leere des Himmels nicht ertragen können, fangen sie sofort mit diesem vernebelten Esoterikscheiß an. Sie ersetzen die harten Mauern der Gesellschaft durch den weichen, verfänglichen Nebel der Mystik.“

„Okay, ich verstehe ja“, erwiderte Martin gelassen, während er eine Seite in seinem Buch umblätterte. Das trockene Rascheln des Papiers klang seltsam scharf in der großen, mineralischen Stille der Bucht. „Nach der unschönen Geschichte mit Susi in San Francisco magst du von denen verdammt noch mal nichts mehr hören. Das ist die verständliche Rache des enttäuschten Idealisten, der an die Reinheit der Revolution geglaubt hat. Aber ich sage dir, der spirituelle Ansatz deckt Lebensbereiche ab, die du mit deinem modernistischen, rein rationalen Weltbild schlicht nicht erklären kannst. Du verwechselst die Grenzen deines eigenen Verstandes mit den Grenzen der Wirklichkeit. Es gibt Dinge, die sich der Logik entziehen, aber dennoch wirken.“

Timo setzte sich auf, die Handflächen flach im warmen Sand vergraben. Er spürte die winzigen, scharfen Körner, die schmerzhaft gegen seine Haut drückten – die einzige absolute, unbestechliche Gewissheit in diesem Augenblick. „Welche denn beispielsweise? Nenn mir eine einzige Tatsache, die nicht auf Materie beruht. Die Welt ist das, was greifbar ist, was sich messen und wiegen lässt. Alles andere ist feige Ausflucht, der Wunsch, dem Schmerz der Realität zu entkommen.“

„Es gibt geistige Energien und feine Wechselwirkungen, die der normalen, groben Wahrnehmung der Sinne nicht zugänglich sind“, dozierte Martin, und seine Stimme nahm unwillkürlich den gewohnten, akademischen Singsang an, der wie eine Barriere gegen die Sinnlosigkeit wirkte. „Das heißt, neben der physikalischen Wirklichkeit existiert ein ganz eigener Kosmos, der sich über den materialistischen Ansatz niemals erreichen lässt. Er entzieht sich der Messung, aber er bestimmt das Gefühl, die Richtung unseres Wollens. Denk doch nur an Hermann Hesse. Er hat dieses Spannungsfeld zwischen Natur und Geist verstanden.“

„Gerade der“, entgegnete Timo scharf, und seine Augen verengten sich im grellen Licht, das vom weißen Sand reflektiert wurde. „Das große Vorbild der unpolitischen, satten Jugend, die sich weigert, die Welt zu verändern. Mit seiner weichgespülten Literatur lenkt er doch nur

von den wahren Problemen, von den realen gesellschaftlichen Gegensätzen und den materiellen Bedingungen der Unterdrückung ab. Das ist reiner metaphysischer Selbstmord. Man flieht in die Innerlichkeit, weil man den Anblick der nackten, grausamen Realität der Fabriken und der Ausbeutung nicht erträgt. Hesse bietet den Menschen billigen Trost, wo es keinen Trost geben darf.“

„Du irrst dich gewaltig“, beharrte Martin, und er legte den Bleistift beiseite, um Timo direkt anzusehen. „Hesse war ein entschiedener Nazigegner und bei den Rechten und Nationalisten in Deutschland äußerst unbeliebt. Er hat sich der kollektiven Demenz verweigert, als fast alle anderen mitschwammen. Das erfordert Mut, nicht bloß Ästhetik. Seine Flucht war ein Akt der Verweigerung.“

„Oh, wirklich?“ Timo blickte ihn irritiert an, suchte in seinem Gedächtnis nach historischen Daten und präzisen Fakten, um den Einwand mathematisch zu widerlegen. Als Martin jedoch entschieden nickte, fing er sich schnell wieder, die wissenschaftliche Genauigkeit suchte nach Halt im Treibsand der Diskussion. „Das mag schon sein. Das ist die persönliche Ehre des Mannes, das bestreite ich gar nicht. Trotzdem verkörpert Hesse für mich den Prototyp eines Romanciers, der bei einer rein idealistischen Denkweise stehenbleibt. Er weigert sich, die letzte, materielle Konsequenz zu ziehen. Für mich sind all diese sogenannten geistigen Dinge schlicht Teile des menschlichen Bewusstseins – und das Bewusstsein ist nichts weiter als ein biologisches Phänomen, etwas vollkommen materiell Erklärbares, abgeleitet aus den messbaren Gehirnströmen und chemischen Reaktionen. Mithin sind auch die geistigen Phänomene materiell erklärbar. Es gibt kein göttliches Geheimnis. Manche von ihnen mögen universell sein, doch das heißt im Umkehrschluss nur, dass sie in vielen menschlichen Bewusstseinen strukturell vorgegeben sind. Und zwar schlicht deshalb, weil sich unsere Gehirne, genetisch bedingt, nach Jahrmillionen der Evolution extrem ähneln.“

Martin wiegte den Kopf, fasziniert von dieser unerbittlichen Reduktion, die jeden Zauber aus der Welt vertrieb. „Genau das ist der Punkt. Sie sind in uns allen vorgegeben – und daher universell. Wenn du es so ausdrücken willst, bildet eben diese biologische Ähnlichkeit der Gehirne die materielle Basis für den Kosmos der geistigen Dinge. In ihrer Gesamtheit nennen wir das den Weltgeist. Er ist nichts Metaphysisches, sondern die Summe unserer gemeinsamen biologischen Illusionen.“

Timo verzog den Mund zu einem ungläubigen, fast traurigen Lächeln. Er machte eine weite, weltumspannende Armbewegung in Richtung des Horizonts, dort, wo das blaue Meer an den bleichen Himmel stieß, ohne ihn je wirklich zu berühren. „Sieh dir diesen Kosmos an, Martin. Er schaut uns nicht an. Er schweigt. Der Mensch ist darin absolut nichts Besonderes, ein winziger, hochmütiger Unfall auf einer sterbenden Kruste, und sein Gehirn ist lediglich ein Organ voller spleeniger, egoistischer Ideen, die er für das Zentrum des Universums hält, weil er die eigene radikale Unwichtigkeit nicht ertragen kann.“

–

„Ja, für dich ist das alles nur idealistischer Spinnkram“, sagte Martin, und er zündete sich eine Zigarette an. Der Rauch stieg kerzengerade in die unbewegte, heiße Luft, ehe er sich auflöste. „Alles ordnest du deinem reinen, nackten Materialismus unter. Du willst die Welt wie eine Maschine zerlegen, um zu beweisen, dass sie keine Seele hat. Aber du kannst den Hegelschen Weltgeist nicht verstehen ohne diesen geistigen Kosmos. Und ohne Hegel kannst du Marx nicht verstehen. Du schneidest die historischen Wurzeln ab und wunderst dich, dass der Baum der Theorie stirbt.“

„Ich denke eher, der Hegelsche Weltgeist ist eine Erfindung des menschlichen Hochmuts“, erwiderte Timo kühl, während er zusah, wie die weiße Asche von Martins Zigarette lautlos in den heißen Sand fiel. „Ein für uns Menschen wichtiges Konstrukt, das für den physikalischen Kosmos an sich jedoch nicht die geringste Bedeutung hat. Er stellt nur das temporäre System der Meinungen und Denkmodelle einer bestimmten Gesellschaft dar, das sich über die Jahrhunderte abnutzt und verändert. Er mag sich fortentwickeln mit dem allgemeinen technologischen Fortschritt, aber in einer gegebenen historischen Situation ist er vollkommen von den sozialen, politischen und technologischen Rahmenbedingungen abhängig. Das Sein bestimmt das Bewusstsein, Martin. Das ist die ganze Wahrheit, die ich aus den Büchern gelernt habe. Alles andere ist bürgerliche Lyrik, die das Elend der Welt bemänteln soll.“

„Then wäre nach deiner eigenen Logik auch der Marxismus etwas rein Subjektives“, folgerte Martin scharf, und er stieß den bläulichen Rauch aus. „Denn er stellt dann ja auch nur die ‚subjektiven Meinungen‘, wie du es nennst, des Proletariats dar. Eine Klassenperspektive, nicht mehr. Insofern würde ich dir sogar recht geben: Die marxistische und auch jede andere ökonomische Theorie beschreiben in Wirklichkeit nur Tendenzen, mathematische Wahrscheinlichkeiten in einem zutiefst chaotischen System. Das Proletariat kann tragisch scheitern, die Revolution kann sich selbst fressen, sodass wir am Ende womöglich in einem neuen, perfektionierten Faschismus landen. Es gibt keine historische Garantie für das menschliche Glück. Wir sind geworfen in einen Prozess, dessen Ausgang niemand kennt, und die Geschichte schert sich nicht um unsere Utopien.“

Timo sah ihn an, und sein Gesicht nahm einen fatalistischen, fast traurigen Ausdruck an; die Züge verhärteten sich im grellen Licht der Küste. „Insofern gebe ich dir recht: Die ökonomischen Theorien sind wirklich nicht das Wahre, um die Welt als Ganzes zu verstehen. Sie sind nur die Buchhaltung des Elends, der Versuch, das Chaos der Märkte in mathematische Paragraphen zu zwingen.“ Er hielt inne, nahm eine Handvoll Sand und sah zu, wie die Körner unaufhaltsam zwischen seinen Fingern hindurchrieselten – ein lautloses, trockenes Modell der verstreichenden Zeit, das ihn an die Sinnlosigkeit jeder Anstrengung erinnerte.

„Ehrlich gesagt, Martin, habe ich mir von meinem Studienfach tiefe Einsichten in die Veränderbarkeit der Gesellschaft erhofft. Ich wollte die Hebel der Geschichte verstehen, um das Unrecht zu beseitigen. Stattdessen lernt man dort bloß mathematische Steuerungsmechanismen – kalte, bürokratische Instrumente, wie ein an sich instabiles, absurdes und zutiefst ungerechtes System durch minimale Korrekturen gerade so am Laufen gehalten werden kann, damit die große Katastrophe ausbleibt und die Herrschenden ruhig schlafen können. So ein technokratischer Ansatz interessiert mich einfach nicht mehr. Es ist das Verwalten einer sterbenden Illusion. Ich bin mir auch nicht mehr sicher, ob ich mit meinen politischen Ideen in dieser Welt jemals etwas Bewundernswertes bewirken kann und ob Politik oder Ökonomie überhaupt das Richtige für mein Leben sind. Im Grunde ist das Einzige, was mich daran noch fasziniert, die reine, unbefleckte Utopie. Alles andere ist nur pragmatisches Gemurkse, ein endloses Aushandeln von Kompromissen, ohne je eine vernünftige, endgültige Lösung für das menschliche Leiden zu finden. Guck dir doch Israel und Palästina an, nur so als Beispiel. Ein Konflikt, bei dem sich beide Seiten in ihrer eigenen, blutigen Mythologie verfangen haben und das Recht des Stärkeren exekutieren. Bei solchen Tragödien lässt sich für die linke Utopie absolut nichts gewinnen. Es gibt dort kein Recht, nur das Aufeinanderprallen zweier Verzweiflungen. Also... da beschäftige ich mich im Moment dann doch lieber mit dem Sternenhimmel. Die Sterne schweigen wenigstens auf eine mathematische, saubere Weise. Sie enttäuschen uns nicht durch moralische Schwäche.“

Unwillkürlich blickte Martin nach oben. Noch war die Sonne so stark, dass das weiße Licht seine Lider blendete und er den Kopf abwenden musste. Die Helligkeit war wie eine physische Wand, die das Denken lähmte und den Geist auf das reine Überleben reduzierte.

„Der Himmel über Griechenland ist immer besonders klar gewesen“, sagte Timo leise, und seine Stimme verlor einen Teil ihrer Härte. „Seit mindestens dreitausend Jahren. Die Menschen haben sich verändert, die Reiche sind zerfallen, die Sklaven wurden gegen Fabrikarbeiter ausgetauscht, aber diese Sterne folgen denselben kalten, ungerührten Gesetzen der Physik.“

„Ich denke, ich sehe ihn mit ganz anderen Augen als du“, erwiderte Martin, während er die Augen geschlossen hielt, um den Schmerz des Lichts zu lindern. „Nicht mit den nüchternen Augen eines Naturwissenschaftlers, der alles in Zahlen pressen will, sondern mit den Augen des Schwärmers. Für mich hat dieser Himmel etwas zutiefst Mystisches, eine letzte Zuflucht vor der Banalität des Alltags, die uns erdrückt und uns der Würde beraubt.“

„So sehe ich ihn teilweise auch“, gestand Timo, und er legte sich wieder zurück in den Sand. Das Tuch seines Schlafsacks war heiß von der Sonne. „Ein riesiger, gleichgültiger Himmelsdom – wie in dem Song von Joni Mitchell. Eine Schönheit, die uns nicht braucht und uns nicht tröstet, aber uns von uns selbst befreit.“ Er hob ebenfalls den Kopf und schloss die Augen. Eine Zeitlang sagten beide nichts; sie ertrugen schweigend die brennende Wärme der Sonne auf ihrer Haut, das einzige Absolute in einer Welt voller verfänglicher Begriffe und enttäuschter Erwartungen.

„Das Erste, was mir auffiel“, brach Martin schließlich das Schweigen, und seine Stimme klang müde, erschöpft vom Licht, „als wir die Mitchell neulich drüben in Matala am Strand gesehen haben, war diese seltsame Traube von Jüngern, die permanent um sie herumscharwenzelten. Sie suchten alle nach einem Heiler, nach einem Sinn für ihre eigene Leere. Sie machten aus einer Sängerin eine Priesterin, weil sie die Stille des Strandes und die eigene Bedeutungslosigkeit nicht ertragen konnten.“

„Ich wusste zuerst auch nicht, was das zu bedeuten hat“, gab Timo zu. „Es sah aus wie ein ritueller Tanz um ein neues Götzenbild. Eine Farce der Religiosität in einer Welt, die ihre Götter verloren hat.“

„Alles Hippies, wie mir schien“, sagte Martin. „Menschen, die das Denken freiwillig verlernt haben, um nur noch im Fleisch zu fühlen. Sie glauben, die Welt zu retten, indem sie die Augen vor den realen Machtverhältnissen schließen und sich der Trägheit hingeben.“

Timo lachte kurz auf, ein trockenes, freudloses Geräusch, das im weiten Raum des Strandes sofort verstarb, ohne ein Echo zu hinterlassen. „Du willst mich provozieren, Martin. Du benutzt meine eigenen Enttäuschungen als Waffe gegen mich, um deine Existenzphilosophie zu beweisen.“

Martin lachte ebenfalls, die Vertrautheit ihrer alten Schultage lag für einen Moment in der heißen Luft wie der scharfe Duft von geschmolzenem Teer auf einer sommerlichen Straße. „Wie verdammt gut du mich kennst. Wir haben zu viele Nächte mit denselben Büchern verbracht, um uns noch belügen zu können. Wir kennen die Schwachstellen des anderen.“ Er wischte einen imaginären Einwand mit einer schnellen Bewegung der Hand beiseite. „Keine Bange, mein Lieber; für mich kommt dieses unordentliche Hippieleben auch nicht ernsthaft in Frage. Das ist mir zu billig, zu sehr von der Hand in den Mund, ein bloßes Konsumieren der

Sonne ohne Verantwortung. Für mich ist die Philosophie das absolute Lebensthema, so viel steht fest. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich die theoretischen Diskussionen und die aufgeheizte Atmosphäre an der Sorbonne in Paris genieße. Dort brennt die Luft vor Geist, jeder Satz ist eine Revolte gegen die Trägheit des Bürgertums. Aber in der Philosophie kommt eben auch der Existenzialismus vor – der uns unsere radikale Geworfenheit bewusst macht. Er zwingt uns anzuerkennen, dass wir ohne Rechtfertigung und ohne Entschuldigung auf dieser Welt sind, konfrontiert mit dem Schweigen des Universums. Und dass wir durchaus mal innehalten müssen, anstatt blind in der Maschinerie des Systems mitzulaufen. Man darf sich vom Getriebe nicht vollständig vereinnahmen lassen. Es geht letztlich um die fundamentale Frage: Inwiefern ist der Mensch an und für sich frei? Gibt es eine Freiheit außerhalb der historischen Prozesse?“

„Meinst du damit: Frei *von* etwas, oder frei, etwas *zu tun*?“, fragte Timo, und er öffnete die Augen einen Spaltbreit. Das Licht schmerzte auf der Netzhaut, eine Erinnerung an die Physis des Körpers.

„Beides“, sagte Martin bestimmt, und er drückte die Zigarette im Sand aus. „Ich meine, wir sind natürlich alle von der Gesellschaft tief vorgeprägt, durch die Sprache, die Klasse, die Ökonomie, wir sind bedingungslos von ihr abhängig. Das ist das historische Gehäuse, in dem wir uns bewegen. Doch in jedem einzelnen Moment sind wir existenziell frei, uns außerhalb unserer Gruppe zu stellen, das Unmögliche zu wählen und die Konsequenzen zu tragen. Die Verantwortung liegt ganz bei uns, niemand nimmt sie uns ab, kein Staat und kein Gott. Niemand wurde 1933 mit physischer Gewalt gezwungen, NSDAP-Mitglied zu werden. Es war eine Wahl, ein Akt der Feigheit, gewiss, aber es war eine freie Entscheidung. Die Menschen fliehen vor ihrer eigenen Freiheit in den Kollektivismus, weil sie die furchtbare Last der eigenen Verantwortung nicht ertragen können.“

„Für mich ist die Gleichheit mindestens genauso wichtig wie die Freiheit“, entgegnete Timo fest, und der Geist der Berliner Straßenschlachten wurde wieder in ihm wach, die Wut auf das Unrecht. „Freiheit und Gleichheit bedingen einander dialektisch. Ohne die Gleichheit der Rechte, der realen materiellen Möglichkeiten und so weiter gibt es keine wahre Freiheit, sondern nur das zynische Privileg der Reichen, die Armen im Namen der Freiheit auszubeuten. Umgekehrt kann es keine echte Gleichheit geben, wenn einige unterdrückt und unfrei sind. Das ist eine mathematische Gleichung, Martin. Wenn du eine Seite streichst, bricht das ganze System zusammen und gerät aus dem Gleichgewicht.“

„Das kann man so sehen“, räumte Martin ein, und er zog die Beine an, umschlang die Knie mit den Armen, als wolle er sich physisch komprimieren. „Das ist die soziale, die historische Perspektive. Obwohl der Existenzialismus tiefer ansetzt, direkt bei den grundlegenden Seinsvoraussetzungen des Individuums vor jeder Vergesellschaftung. Er fragt nach dem nackten Menschen im leeren Raum, konfrontiert mit dem eigenen Tod und der Gleichgültigkeit der Welt.“

Timos Stirn zog sich kraus. Seine Miene verfinstert sich schlagartig, als die Erinnerung an San Francisco, an die Demütigung und den fleischlichen Verrat wie ein kalter Wind sein Bewusstsein spaltete. Die Kulisse des kretischen Strandes schien für Sekunden zu verblassen, ersetzt durch das staubige, enge Zimmer im Haight-Ashbury, in dem er die Kontrolle verloren hatte. „Ja, die Seinsvoraussetzungen...“ Er hielt inne, seine Stimme verlor an Kraft, wurde brüchig, fast tonlos, ein bloßes Flüstern gegen das Rauschen des Meeres. „Die reine Fähigkeit, glücklich zu sein, gehört bestimmt auch dazu. Das Fundament, auf dem man steht, ohne permanent zu schwanken. Und ich muss sagen, Martin... ich kann unsere Diskussionen

im Moment einfach nicht so genießen wie sonst. Weil mir permanent diese verdammten, traurigen Gedanken durch den Kopf gehen. Das Gefühl, betrogen worden zu sein, hat mein Vertrauen in die Logik der Welt zerstört. Es ist eine Wunde im Fleisch, die nicht heilen will, egal wie viel Sonne darauf scheint. Sie erinnert mich an meine eigene Schwäche.“

Martin blickte ihn einen langen Moment schweigend an. Er sah die harten Linien um Timos Mund, die Blässe unter der frischen Bräune, die Zeichen einer inneren Zerstörung, die sich hinter Theorien verbarg. „Ich verstehe, Timo. Das Schlimmste ist nicht der Verlust der Frau, sondern der plötzliche Verlust der Gewissheit. Man merkt, dass man auf dünnem Eis gebaut hat, das unter den eigenen Schritten einbricht.“

–

Eine Zeitlang herrschte nur das dumpfe, monotone Brechen der Wellen zwischen ihnen, ein Rhythmus, der älter war als alle menschlichen Schmerzen, alle politischen Theorien und alle Enttäuschungen. Das Meer bewegte sich ohne Ziel und ohne Absicht, eine reine, sinnlose Verausgabung von Energie im leeren Raum.

„Du musst einfach zusehen, dass du irgendwie darüber hinwegkommst“, sagte Martin schließlich leise, und er klopfte ihm flüchtig auf die Schulter – eine ungelenke Geste der Solidarität unter Männern, die gelernt hatten, ihre Gefühle hinter abstrakten Begriffen zu verbergen, um sich nicht verletzlich zu machen. Er reckte seinen Oberkörper und schaute nach dem Stand der Sonne, die sich bereits dem westlichen Horizont näherte und die Schatten der Klippen wie lange, dunkle Finger über den hellen Sand schob. „Sag mal... ich würde verdammt gern noch in die Taverne, bevor es zu spät ist und die Küche zumacht. Das Fleisch verlangt nach seinem Recht, wir können nicht nur von Gedanken leben. Vielleicht können wir unsere Diskussion dort unten bei einem Glas fortsetzen. Der Alkohol macht das Absurde erträglicher, er legt einen gnädigen Schleier über die Fragen, die wir nicht beantworten können.“

Die beiden machten sich auf den Weg, schritten langsam am unbarmherzigen Ufer entlang in Richtung Paleochora. Jede Bewegung war eine physische Anstrengung, ein ständiges Aushandeln mit der Schwerkraft und dem losen Untergrund des Strandes. Martin ging mit munteren, elastischen Schritten voran, den Kopf gehoben, als fordere er die verbleibende Hitze heraus; Timo trottete lustlos, fast mechanisch hinter ihm her, den Blick starr auf den Sand vor seinen Füßen gerichtet, als suche er dort nach einer verlorenen mathematischen Formel oder einem Zeichen von Ordnung im Staub.

Um die scharfkantigen Felsen zu umgehen, die wie versteinerte, schwarze Ungeheuer in den blassblauen Himmel ragten, mussten sie einen steinigen Strandabschnitt überwinden. Die runden Kiesel klackten unter ihren Sohlen mit einem harten, rhythmischen Geräusch – es klang wie das Ticken einer riesigen, unsichtbaren Uhr, die keine Stunden anzeigt, sondern nur das unaufhaltsame Verstreichen der reinen, nackten Zeit, die uns alle dem Tod entgegentreibt. Es war das Geräusch der Wirklichkeit, das jede theoretische Erwägung übertönte.

Dahinter kamen zwei einfache, weiß getünchte Tavernen in Sicht, die sich etwas außerhalb des eigentlichen Ortes direkt in Strandnähe angesiedelt hatten. Es war mittlerweile später Nachmittag, die Stunde, in der das Licht an Intensität verliert, aber an Schwere gewinnt, eine goldene Melancholie, die sich über die Landschaft legte. In der einen Taverne hatten sich ausländische und einheimische Jugendliche versammelt; aus den billigen Lautsprechern

dröhnte lautstarke, amerikanische Rockmusik, ein künstlicher, mechanischer Lärm, der die große Stille des Meeres vertreiben sollte, um die Angst vor der Vergänglichkeit zu betäuben.

Wildes, unbeschwertes Frauenlachen lag in der Luft – das Geräusch einer Jugend, die sich für unsterblich hielt, weil sie die Härte des Lebens und die Gleichgültigkeit der Zeit noch nicht begriffen hatte. In der anderen, ruhigeren Taverne gaben sich die alten Männer des Dorfes ein Stell-dich-ein – Gestalten wie aus dunklem Holz geschnitzt, gekleidet in abgewetzte, schwere Anzüge trotz der verbleibenden Hitze, die Gesichter vom Wind, vom Salz und vom langen, mühsamen Leben gegerbt. Sie saßen schweigend da, die Hände auf den Knien, und warteten auf das Ende des Tages, ohne sich von der lauten Musik der Jugend stören zu lassen. Sie hatten das Fragen längst aufgegeben, sie kannten das Schweigen der Welt bereits zu gut.

Timo und Martin entschieden sich instinktiv für die leisere Kneipe, in der Hoffnung, dort ungestörter reden zu können, abseits der lauten Illusionen der Strandclique, die an die Zukunft glaubte. Sie setzten sich an einen wackeligen Holztisch etwas abseits der Senioren, von denen sie sofort mit einer unbeweglichen, misstrauischen Neugier beäugt wurden. Es war der Blick derer, die das Spiel der Hoffnungen und der Enttäuschungen bereits hinter sich hatten, auf die, die noch mitten darin steckten und glaubten, durch ihren Willen etwas verändern zu können.

Martin bestellte beim Wirt mit ein paar Brocken Griechisch zwei Ouzo und eine große Flasche Retsina, während Timo lediglich um ein Glas einfaches, kaltes Mineralwasser bat. Er suchte nach Klarheit, nach der nackten Substanz der Dinge, nicht nach der warmen Betäubung des Weins, die die Konturen verwischt. Danach holte Martin Papier, Tabak und sein silbernes Feuerzeug aus der Hosentasche. Mit geübten, schnellen Fingern drehte er sich eine Zigarette ohne Filter, klebte das Papier mit einer schnellen Bewegung der Zunge fest und zündete sie sofort an. Ein bläulicher, scharfer Rauchkranz umgab seinen Kopf wie eine private Wolke, die ihn von der Brutalität der Welt trennte.

Als der Wirt die Gläser und die Flasche brachte, deutete Martin mit dem rauchenden Stängel auf das gelbliche, intensiv nach Harz riechende Gebräu. „Die Flasche werde ich mir heute ganz allein reinziehen, Timo. Ich brauche das, um den Kopf von all den Pariser Debatten freizubekommen. Und ich kann dir beim besten Willen nicht versprechen, dass ich danach mental noch fit bin für die *Phänomenologie des Geistes*. Der Wein löscht die Logik und macht das Dasein erträglicher.“

„Mach das ruhig“, erwiderte Timo matt, und er umfasste das kalte Wasserglas. Die Feuchtigkeit kondensierte an der Außenseite, hinterließ kalte Spuren an seinen Fingern, ein physischer Beweis für den Unterschied der Temperaturen. „Ich genieße einfach die Abendstimmung, wenn man das so nennen kann. Ich versuche im Grunde nur, von meiner Depression herunterzukommen. Sie liegt auf mir wie ein physisches Gewicht, das mir den Atem nimmt. Die Landschaft hier ist schön, aber sie ist vollkommen leer, sie enthält keinen Trost für unsere Fehler.“

Timo musterte seine Umgebung mit einem kalten, fast klinischen Blick: die unbeweglichen Gesichter der alten Männer, die aussahen wie Teile der sie umgebenden Klippen, geformt von derselben rauen Natur; die langen, dünnen Schatten, die die Tische auf den staubigen Boden warfen; den Strand und das unendliche Meer unter dem langsam abnehmenden, goldroten Licht. Er registrierte auch das ständige Kommen und Gehen drüben in der anderen, lauten Taverne, das hektische Suchen nach flüchtigem Vergnügen, das ihm so fremd und sinnlos geworden war, ehe er sich wieder seinem Freund zuwandte. Martin hatte den ersten Ouzo bereits mit einem kräftigen Schluck hinuntergespült – der Alkohol hinterließ eine weiße,

milchige Spur im Glas, die langsam herabsickerte – und füllte es nun mit reichlich Retsina auf.

„Wo waren wir eigentlich vorhin am Strand stehengeblieben?“, fragte Martin, und er wischte sich den losen Tabak von der Unterlippe. „Wir haben uns im Sand verheddert zwischen Hegel und Marx, als suchten wir dort nach einer Wegbeschreibung.“